

Der Todeskandidat.

Faschings-Novelle von Helmut Han Mor.

Als mich mein Weg nach mehrjähriger Abwesenheit wieder einmal durch München führte, war es natürlich mein erstes, meinen alten Freund Umhauser aufzusuchen.

Nachdem er mich in der Freude des Wiedersehens beinahe erdrückt und sodann mit seiner Gattin bekannt gemacht hatte, nachdem ich drei herrliche Götzen hatte betrachtet und bewundern müssen, wurde berathen, womit man meinen Besuch am würdigsten feiern könnte.

Zur stillen Freude meines Bortemoinais hatte mein Freund sich in der Zwischenzeit bereits Karten für uns drei besorgt und gestattete trotz lebhafter Bitten nicht, daß ich ihn den Betrag für die meine zurückgab.

Man sollte meinen, es wären nur ausermählte Kinder des Glücks, die da dem Gotte des Genusses opfern,“ sagte ich. „Und wieviel Glend birgt sich doch vielleicht unter der glänzenden Hülle!“

„Ja Du hast Recht,“ sagte er und sah seine Gattin an. „Wir haben den schlaendsten Beweis dafür erhalten — was, Mäuschen?“

„Sie nicht nur und obwohl mir der Sinn durchaus nicht nach traurigen oder gar tragischen Geschichten stand, hielt ich es doch für eine Pflicht der Höflichkeit, nach den näheren Umständen zu fragen. Zu meinem Entsetzen gab er zur Antwort: „Wenn es Dich nicht langweilt, will ich es Dir erzählen! Es ist ja nur eine kurze Geschichte.“

„Du siehst mich, daß ich sehr begierig sei, zu hören. Und er begann: „Es war kurz nach unserer Verheirathung, und wir waren noch beinahe so närrisch verliebt, wie zur Zeit unseres Brautstandes.“

„Klapp! Da hatte er seine Strafe mit dem Fächer der jungen Frau. „Wenn Du so fortährst, gebe ich hinaus!“ schmolle sie. „Also wir waren nicht mehr so närrisch verliebt wie —“

„Du, jetzt geht es aber wirklich!“ „Schreiben wir denn einen anderen Anfang! — Zwei ehrbare junge Eheleute besuchten zusammen die Redoute im Deutschen Theater, München, Schwanthaler Passage.“

„Du triffst keinen Champagner mehr!“ „Und Du ein Buzzerl, wenn wir zu Hause sind. Hier geht das nicht. Man denkt sonst, wir sind noch nicht verheirathet.“

„Und ich dachte, Du wollest eine Geschichte erzählen?“ „Ja so! — Die junge Frau starrt mit glänzenden Augen — wirklich zum Anbissen sah sie aus — auf das bunte Bild, das ihr so neu war — das heißt — ich weiß nicht, ob sie nicht vorher schon mal heimlich — mit dem Bräutigam —“

fen versehen, an unserem Tisch. Nach fünf Minuten schon plaudert er mit uns wie mit alten Bekannten, und ich muß sagen, amüfant und geistreich war der Kerl, und seine Unterhaltung bereite uns das lebhafteste Vergnügen. Wie aus einem Füllhorn schüttelte er wichtige und scherzhafte Bemerkungen über uns aus, wir kamen nicht aus dem Lachen. Allmählich aber ward er ernsthafter, und zuletzt beinahe schwermüthig. Und zuletzt sagte er: „Ich wage zu glauben, daß Sie mich beobachtet haben, meine Herrschaften. Und Sie haben sich sicherlich entzündet über mein wildes Treiben, das so gar nicht zu meinen Jahren paßt.“

„Ich murmelte ein paar protestirende Worte. Er aber fuhr düster melancholisch fort: „Zu meiner Entschuldigung und Ihrer Beruhigung muß ich sagen, daß dies die letzte Redoute — ja die letzte Vergnügung ist, die ich mitzumachen gehabt habe.“

„Aber ich bitte Sie, bei Ihrer Jugend —“ „Meine Jugend! — Sie halten mich für einen reichen Müßiggänger, der nichts zu thun hat, als seinem Vergnügen zu leben, nicht wahr? Und doch bin ich nicht nur arm wie eine Kirchenmaus, sondern auch ein Todeskandidat.“

Mein Mäuschen wird blaß und fängt an zu zittern, und ich muß sagen, daß auch mir recht unbehaglich zu Muth war. Ich begann, den guten Herrn ins Pfefferland zu wünschen, denn die Stimmung hatte er uns jedenfalls gründlich verdorben. Er aber, einmal ins Fahrwasser gekommen, sprach weiter: „Ich bin meines Zeichens ein simpler Buchhalter. Bis vor drei Monaten lebte ich ruhig und zufrieden, als ich mich eines Tages trant zu fühlen begann und zum Arzt ging. Und der eröffnete mir, daß ich bei vernünftiger Lebensweise kaum mehr als ein halbes Jahr noch zu leben hätte.“

„Um Gotteswillen, Sie sind doch so stilllich und rüßig —“ „Er lächelte trübe. „Ich bin herzleidend, meine Herrschaften! — Ein halbes Jahr gab mir der Arzt — durch mein wildes Treiben aber mag ich es wohl noch um einige Wochen oder Monate verkürzt haben. Denn als ich mein Todesurtheil erhielt, da wollte ich die kurze Galgenfrist nicht noch mit langweiliger Arbeit und Stubenhederei verbringen. Ich hatte ein kleines Kapital, und ich glaubte, es würde wohl bis zu meiner Todesstunde reichen, auch wenn ich mich für den Rest meines Daseins nach Kräften amüßte. Ich gab meine Stelle auf und lebte nur noch dem Genuß. Ich muß geradezu unsinnig gewirrhelt haben; denn heute schon bin ich mit meinem Gelde zu Ende. Auch wenn ich dem Tode nicht ohne dies verfallen wäre, müßte ich über kurz oder lang Hungers sterben. Ja, ich habe nicht einmal mehr ein Heim, darin ich meine letzte Stunde ruhig erwarten könnte — nicht einmal mehr das Geld, mit einem Revolver zu kaufen, um mein Leben zu verkürzen.“

Er schwieg und wir saßen da wie die Stockfische. Das heißt, nur ich; denn Mäuschen tann ich höchstens mit einem Engel vergleichen, den eine Fee in Wachs verwandelt hat, um ihn an den Weihnachtsbaum zu hängen. Na, man ist ja am Ende kein Unmensch. Und Mäuschen sah mich gar so jämmerlich bittend an. Da habe ich dem Manne denn fünfzig Mark gegeben. Es dauerte lange, bis er sich entschließen konnte, sie zu nehmen. Und ich glaube, er war nicht weit vom Weinen, als er dann ging.“

Er schwieg. Mir lag die Frage auf der Zunge, ob der Todeskandidat die fünfzig Mark zum Ankauf eines Revolvers verwendet habe; aber ich sah, daß es den Beiden wirklich eine sehr ernste Erinnerung war, und ich wollte sie nicht mit meinem Spott und meinen Zweifeln tranken. So saßen wir denn und starrten eine Weile schweigend in die lodende Tiefe. Da stieß die junge Frau plötzlich einen allerliebsten kleinen Schrei aus und deutete mit zitterndem Finger hinunter: „Da — da — der Todeskandidat!“

„Da — da — der Todeskandidat!“ „Ich hustete verzweifelt, um nicht an dem Lachreiz zu erkranken, der mir in der Kehle lag. Die Beiden aber waren ganz entgeistert. Es dauerte lange, lange, bis sie sich zu einem Lachen durchgerungen hatten, und so ganz echt wollte auch das nicht klingen. „Ich sah mir den Kerl näher an. Schön und faszinierend war seine Erscheinung — das mußte ihm auch der Reid lassen. An jedem Arm einer allerliebsten Käfer, promenierte er drunten auf und ab, um schließlich unter der Logenbrüstung zu verschwinden. Und dann — allmächtiger Himmel! — dann tauchte er oben bei uns auf — allein.“

Ein schlechtes Gedächtniß ist die verhängnisvollste Schwäche, die denen auf ihren Lebensweg mitgegeben werden kann, die es mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen. Das sollte der Todeskandidat an seinem Leibe erfahren. Er bemerkte unsere Blicke, die

starr auf ihn gerichtet waren — er blieb stehen — lächelte — und dann sah er plötzlich an unserm Tisch. Mein Freund und sein kleines Frauchen saßen stumm wie die Fische. Wir aber begannen die Sache ein unbändiges Vergnügen zu machen. Ich ging auf die geistreichen Scherze des Mannes ein und ließ es nicht dahin kommen, daß die Schweigsamkeit der Andern ihn mißtrauisch machte. Und er wurde allmählich ernsthafter, um schließlich in eine beinahe schwermüthige Stimmung zu verfallen.

Da — ich erwartete gerade sein Herzleiden — konnte mein ehrlicher Freund nicht länger an sich halten und prägte heraus: „Nun ist es aber genug! — Sie sind der freche Gauner, der mir niemals vorgekommen ist. Und Sie sollten sich wenigstens die Mühe nehmen, sich bei Ihren Schwindeleien zu thun haben.“ Jetzt erkannte er die Beiden wirklich. Und ich erwartete, ihn in Reue und Zerknirschung vergehen zu sehen. Aber wie großen Zerknürer ist der Mensch doch unterworfen! In seiner schwermüthigsten Weise sprach der Fremde: „O ja, mein Herr, ich habe Sie bereits erkannt! Sie sind der edle Menschenfreund, der mir vor fünf Jahren mit einigen Mark aushalf. Es ist wahr, ich erzählte Ihnen damals eine Geschichte, die nicht ganz der Wahrheit entsprach. Aber ich meine, Sie sollten sich darüber freuen.“

Wir erstarrten zu Stein. Er aber fuhr düster fort: „Doch so sind die Menschen! — Damals waren Sie von Schmerz und Mitleid erfüllt, daß ich dem Tode geweiht war — und nun, da Sie sehen, daß ich ein leblich gesunder und rüstiger Mensch bin, sind Sie zornig und beleidigt! Ich hätte vor fünf Jahren schon sterben sollen, nur um Ihre Erwartung zu erfüllen — nicht wahr? Ist das menschlich und gerecht? — Und ist es nicht ein viel schöneres Bewußtsein, mit seinem Gelde einem Lebendigen und Lebensfreudigen weiter geholfen zu haben, als es an einen Todgeweihten wagenworfen zu wissen?“

Mein Freund hat den Kerl nicht verhaften lassen. Aber eine halbe Flasche Selt hat er ihm spendirt. Na also! A.: Warum haben Sie denn vor Ihrem Fenster zwei Thermometer aufgehängt? Das ist doch Verwundung! B.: Unfinn! Das verstehen Sie nicht! Der eine ist für die Hitze und der andere für die Kälte!“

Schnell gefast. Hausherr (der durch einen Hausfremder anfangs aus dem Mittagschlaf geklingelt worden ist): „Was wünschen Sie eigentlich?“ Hausfremder: „Ich wünsche — wohl! geruht zu haben!“

Eine Vielstiege. Älteres Fräulein: „Wenn man heirathen will, ist man wirklich geplagt... heute habe ich mich bei drei Vermittlern vorzustellen... bei dem einen mit blondem, bei dem zweiten mit schwarzem, und bei dem dritten mit rothem Haare!“

Verrathen. Frau: „Heute kommt mein Sohn wieder heim. Halten Sie sich von ihm möglichst zurück, Theres!“ Köchin: „So, schlägt der seinem Papa nach?“

Das Geheimniß. „Jad, Dolly hat mir ein schredliches Geheimniß erzählt und hat mich schwören lassen, daß ich es keiner Seele wiedererzählen werde.“ „Nun, mach schnell. Ich komme so wieso schon zu spät in's Geschäft.“

Ganz modern. „Gnädigste gehen ja jetzt so häufig zu Fuß?“ „Ach Gott, ja. Das Automobil benützt nur noch die Köchin zum Einholen, und unser Luftschiff ist gerade in Reparatur.“

Untrügliche Zeichen. Hänschen: „Ist dein Brüderchen schon wieder gesund?“ Fräulein: „Ja wohl, er hat heute vom Papa schon wieder die ersten Prügeln bekommen.“

Ein Liebesdienst. „Also, was ist's, Meß? Wird's mit uns zwei nicht?“ „Ja schauen Sie, ich kann Ihnen halt als Liebhaber net brauch'n, weil Sie zu groß sind für unsere Studenten da.“



Ein kühner Gaunerstreich.

Erzählung von Kurt von Walsfeld.

Der junge, hübsche und lebenslustige Provinz — Schauspieler Franz Möring sah in einem eleganten Kaffeehaus in der Berliner Friedrichstraße und las müßig die Zeitung. Der Grund zu seiner Unzufriedenheit lag in der bedenklichen Ebbe seiner Kasse. Plötzlich leuchtete es in seinen dunklen Augen auf, als er folgende kleine Annonce las: „Gesucht wird ein tüchtiger, junger Schauspieler, Liebhaberrollen, gegen hohes Honorar für eine Wohlthätigkeits — Vorstellung. Angebote unter E. H. an die Exp. d. Blattes.“

Möring schrieb sofort eine Offerte und warf den Brief selbst in den nächsten Briefkasten. Bereits am anderen Morgen hatte er folgende Antwort in seinen Händen: „Da ich Sie zufällig von der Bühne her kenne, berücksichtige ich unter den vielen Angeboten zuerst das Ihre. Ich erwarte Sie morgen, Dienstag Nachmittag punkt drei Uhr im Gasthof zur Glode, Zimmer Nummer zehn. Ergebenst Sophie von Hölscher.“

Mit großer Ungeduld sah der junge Schauspieler der Nachmittagsstunde entgegen. Punkt drei Uhr klopfte er an die Thür des Zimmers Nummer zehn. Sofort öffnete ihm eine zwanzigjährige, schön und höchst elegante Dame die Thüre. Verblüfft und unterzückt zu gleicher Zeit trat der unternehmungslustige Künstler in das vornehm ausgestattete Zimmer. Nach freundlicher Begrüßung und einem schmeichelhaften Lob über seine Bühneneinstellungen lud die junge Dame den Künstler zum Essen ein. Dann kam sie sofort auf den Zweck ihrer Annonce zu sprechen, indem sie mit der reizenden und unschuldigsten Miene sagte: „Es handelt sich in diesem Falle nicht um eine Komödie auf der Bühne, sondern um eine solche im alltäglichen Leben. Sie sollen eine Liebhaberrolle spielen, indem Sie für wenige Stunden meinen Mann vertreten! Stauunen und erschrecken Sie nicht, es handelt sich nur um einen kleinen und völlig harmlosen Scherz. Ich werde nichts Böses von Ihnen verlangen. Ich weiß, Sie sind ein Ehrenmann. Das Honorar beträgt dreihundert Mark, die ich mir gestalte, gleich auszahlen.“

Die drei blauen Scheine, welche die Schöne da vor ihm auf den Tisch legte, reizten den abgebrannten Mimen zwar sehr, aber dennoch zögerte er, die verhältnismäßig große Summe zu nehmen, und beinahe verlegen sagte er: „Es liegt mir ganz fern, an der Würde Ihrer Worte zu zweifeln, aber ich möchte doch vorher etwas Näheres erfahren, ehe ich die mir gütigst zugedachte Rolle übernehme.“

Die junge Dame lächelte sanft und erwiderte in gewinnendem Tone: „Ich finde Ihr Verlangen ganz gerechtfertigt und will Ihnen gerne und offen die nöthigen Mittheilungen machen. Als ich zehn Jahre alt war, das sind jetzt auch zehn Jahre her, da starb plötzlich meine gute Mutter. Ich war ihr einziges Kind. Mein Vater reiste bald nach dem Hinscheiden meiner Mutter nach Südamerika, wo er große Plantagen besaß, die dringend seiner Anwesenheit bedurften, wenn er nicht finanziell ruinirt werden wollte. Das alles erfuhr ich natürlich erst später. Vor seiner Abreise brachte er mich nach Dresden in eine Pension, wo ich bis vor einem Jahre blieb. Zu dieser Zeit lernte ich nämlich meinen jetzigen Mann kennen, einen Bankbeamten. Unsere Heirath erzählte meinen Vater so sehr, daß er sich von mir loslagte, brieflich, denn ich habe ihn und er hat mich noch nicht wiedergesehen seit meiner zehnten Jahre. Vor wenigen Tagen brachten Berliner Zeitungen die Nachricht, daß mein Vater, der Konful Berger, als reichlicher Mann nach Europa zurückgekehrt sei und sich in einem westlichen Vorort Berlins eine der schönsten Villen gekauft habe. Mein Zweck ist es, meinen Vater sogleich aufzusuchen und seine Verzeihung zu erheben. Erkennen werden wir uns schon nach früher gewechselten Photographien. Meinen Mann kann ich zu diesem Schritt nicht gebrauchen, erstens weil er augenblicklich geschäftlich in London zeit und zweitens weil er nicht das Zeug dazu hat, den Demüthigen und Reumüthigen zu spielen. Diese Rolle sollen Sie übernehmen, nur einmal, beim ersten Wiedersehen. Sie verhalten sich so passiv wie möglich und überlassen mir das Reden.“

Der junge Künstler war beruhigt, das ganze Wesen der jungen Frau bezauerte ihn, so daß er alles glaubte. Er nahm die dreihundert Mark an sich und fuhr mit der Schönen nach der Villa des Konfuls Berger. Unterwegs erhielt er noch manche Andeutungen und Belehrungen. In der wirklich fürstlichen Villa des Millionärs Berger angekommen, gelang es der jungen Dame durch ihr vornehmes

und entschiedenes Wesen beim Konful gemeldet und von ihm empfangen zu werden.

Als Sophie von Hölscher den alten Herrn vor sich sah, stürzte sie mit einem Schrei der Freude und Bewunderung zu seinen Füßen nieder und spielte die liebende und tief bereuende Tochter so rührend und hinreißend, daß der überempelte und gerührte Greis sie mit Thränen der Freude in seine Arme schloß und ihr den roßigen Mund küßte.

Auch Möring gefiel dem Konful als Schwiegersohn ganz gut. Bald sahen die drei in bester Stimmung an einem reich besetzten Frühstückstisch. Nach dem Frühstück zeigte der Konful auf Wunsch seiner lebenswürdigen Tochter seine ganze Villa und all seine ausländischen Schätze.

Am meisten interessirte sich die junge Frau für das Zimmer, wo der mächtige Geldschrank stand. Neben diesem Zimmer befand sich das Schlafgemach des Millionärs und zwar verbunden durch eine breite Doppeltür, die meistens offen stand, selbst Nachts. Sophie von Hölscher war ganz liebende und zärtliche Tochter und beherrschte die Situation, während ihr angeleglicher Gaule mit der Zeit keine Rolle als unangenehm und peinlich empfand.

Endlich schlug seine Erlösungstunde. Seine Pseudo-Gattin erklärte dem Konful, ihr Mann müsse heute noch in dringenden Geschäften nach London abreisen. Sie wolle ihn zum Bahnhof begleiten, aber morgen käme sie zum Mittagessen wieder, um dann so lange zu bleiben, wie der liebe Vater es gestalte.

Das falsche Ehepaar trat die Rückreise nach Berlin an, und schon am Potsdamer Bahnhof wurde der junge Mime mit freudlichem Dank und Händedruck entlassen.

Tief in Gedanken versunken wanderte Möring nach der Friedrichstraße, betrat sein Stammkaffee und setzte sich an eins der kleinen Marmortischen in der Nähe der großen Fenster, die den Blick auf die stets belebte Straße gestatteten. Er sah noch keine Viertelstunde dort, da sah er Sophie von Hölscher vorbeigehen und zwar in Begleitung eines Herrn, dessen scharf umrissenes Gesicht ihm bekannt vorkam. Lange grübelte er darüber nach, wo er dieses scharfe, glatt rasirte Gesicht mit dem unangenehmen Ausdruck schon gesehen habe.

Plötzlich sprang Möring erschrocken auf, bezahlte eiligst und suchte seinen Freund, den Detektiv Hensel auf. Dort hatte er das Bild des Mannes, nämlich seine Photographie im Verbrecheralbum, gesehen. Fast athemlos vor Aufregung und Eile kam er bei dem Detektiv an, der ihn jovial begrüßte. Sofort aber wurde er ernst, als er vernahm, was den jungen Freund zu ihm getrieben hatte. Ohne viel Worte zu verlieren, holte er sein Verbrecheralbum und schlug es auf. Schon bei der dritten Seite zeigte Möring auf ein Bild und rief erregt: „Das ist er!“

Der Detektiv nickte verständnißvoll und sagte: „Der Mann ist einer der kühnsten Einbrecher, der selbst vor dem Aeußersten nicht zurückschreckt. Brauchst keine Angst zu haben! Du hast deine Schuldigkeit gethan! Jetzt nehme ich die Sache in die Hand. Lebe wohl bis übermorgen! Dann erwarte ich dich hier, um diese Stunde, dann werde ich dir Bericht erstatten. Jetzt habe ich keine Zeit mehr zu verlieren.“ Die beiden Freunde trennten sich nach kurzen Abschied.

Als Sophie von Hölscher am andern Nachmittag in der Villa des Konfuls erschien, fand sie zu ihrer unangenehmen Ueberraschung den Vater nicht allein. Ein recht alter, weißhaariger Herr war bei ihm, den er ihr als Onkel Edmund vorstellte mit den Worten: „Du erkennst dich doch des alten Onkels?“

Sie sah den Greis im Silberhaar treuend an und sagte dann in sicherem Tone: „Gewiß, Onkel Edmund, kenne ich dich doch, obwohl du sehr weiß geworden bist.“

Sie sah nicht das merkwürdige, kurze Aufleuchten in den auffallend klaren Augen des Greises, nicht den Schmerz im Antlitze des Konfuls. Der Greis stellte noch verschiedene vorföngliche Fragen an die junge Frau, die sie ihrer Ansicht nach klug und gewandt beantwortete.

Man ging dann bald zu Tische, wo man es sich gut schmecken ließ und sehr guter Laune war. Die junge Frau trank viel von dem guten Wein und ermunterte auch die beiden alten Herren zum Trinken. Schon gegen neun Uhr Abends wurde Onkel Edmund sehr müde und wünschte zu Bett zu gehen, das ganze Wesen der jungen Frau bezauerte ihn, so daß er alles glaubte. Er nahm die dreihundert Mark an sich und fuhr mit der Schönen nach der Villa des Konfuls Berger. Unterwegs erhielt er noch manche Andeutungen und Belehrungen. In der wirklich fürstlichen Villa des Millionärs Berger angekommen, gelang es der jungen Dame durch ihr vornehmes

Augenblick leise mit einander und schlüpfen dann ganz unhörbar nach dem Zimmer, wo der Geldschrank stand. Dort machte sich der Einbrecher mit einer verblüffenden Geschwindigkeit an das Öffnen des Geldschrankes, während Sophie die Diebeslaterne hielt.

Im Nebenzimmer schnarchte der Konful leise, aufschneidend in festem Schlaf. Dieses leise, regelmäßige Schnarchen beruhigte die Verbrecher so sehr, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem Schranke widmeten und es nicht merkten, wie durch eine Thür hinter ihnen Onkel Edmund eintritt, der jetzt von einer jugendlichen Behendigkeit war. Ihm folgten zwei tiefenstarke Kriminalbeamte.

Eben hatte der Einbrecher die äußere Thür des Geldschrankes geöffnet, da fühlte er sich plötzlich umfangen, und ehe er sich verlor, hatten ihm die beiden Beamten die Hände auf dem Rücken gefesselt. Seine schöne Begleiterin aber fühlte sich von den Armen des greisen Onkels Edmund umschlungen, die eine jugendliche Kraft zu befeigen schienen, denn sie vermochte es mit aller Anstrengung nicht, sich dieser Umarmung zu entziehen. Dann wurden ihr die zarten Hände von einem Beamten nach vorne gefesselt. Das alles geschah so schnell und überraschend, daß selbst die Verbrecher keinen Laut von sich gaben, so sehr hatte der Schreck sie gelähmt. Ohne Widerstand zu leisten, folgten sie den beiden Beamten nach dem unten harrenden Wagen, der sie nach dem Gefängniß brachte.

Onkel Edmund blieb im Zimmer, dehnte sich voll Behagen und rief mit langvoller Stimme dem im Rahmen der Verbindungsthür erscheinenden Konful fröhlich zu: „Der Abend wäre glücklich gelungen! Die beiden Vögel sind für lange Zeit sicher untergebracht!“

Dann rief er Perriette und Bart herüber, und das freudig strahlende Gesicht des Detektivs Hensel wurde sichtbar. Der Konful, der angeläutelt im Bette gelegen und das ruhige Schnarchen sehr geschickt nachgeahmt hatte schüttelte traurig das graue Haupt und meinte: „Den Manne schadet es nichts, daß er seinen Lohn für seinen frechen Einbruch erhält, aber seine hübsche Genossin thut mir leid! Wie kann ein so reizendes Wesen auf solche Abwege geraten?“

Der Detektiv machte eine abwehrende Bewegung und entgegnete eifrig: „Die junge Person verdient Ihr Mitleid nicht, denn sie ist eine der gefährlichsten Hochstaplerinnen und die Liebste ihres heutigen Genossen. Ich bin fest überzeugt, die Gerichtsverhandlung wird ergeben, daß sie es war, die den kühnen Gaunerstreich beim Wesen der Zeitungsanarchisten erdacht hat, daß sie sich mit Ihrer wahren Tochter persönlich in Verbindung gesetzt hat, um dieser Ahnungslosen die noch schwebenden nöthigen Einzelheiten hinterlistig und schlau zu entlocken. Nein, nein, diese gefährliche Schöne verdient kein Mitleid. Bedenken Sie, nur ein Zufall hat Sie gerettet!“

Bevor der Detektiv nach einiger Zeit Abschied vom Konful nahm, sagte dieser in weicher Stimmung: „Wollen Sie mir noch einen großen Dienst erweisen?“

„Selbstverständlich, wenn es in meiner Macht steht!“ entgegnete dienstbeflissen der Detektiv.

„So reifen Sie bitte morgen gleich zu meiner wachen Tochter in Dresden und bringen Sie mir dieselbe mit ihrem Manne hierher. Ich will den beiden nicht länger vorenthalten, was ich einer Abenteuerin bewilligt habe.“

Zwei Tage später küßte der Konful seine echte Tochter und umarmte seinen richtigen Schwiegersohn.

Möring erfuhr dies alles von seinem Freund, dem Detektiv, und er ging natürlich strafflos aus dieser für ihn beinahe unangenehm gewordenen Affäre heraus.

Treffend bezeichnet.

„Stauen Sie dort, der dicke Maner auf Nollshäuten! Wie der komisch aussieht!“ „... Der reinste Nollmops!“

Ein schöner Gana. Wittwe (die zum viertermal heiraethet, auf der steilen Treppe zum Staudam verschwand): „Weißt Du, Mar, Du bist aber der Letzte... das Treppensiegen wird mir zu beschwerlich.“

